

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 20: Berufsberatung I

Artikel: Maturus : was nun?
Autor: Keller, Theo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

entbehrlichen Bestandteil seiner Beratungsgrundlagen darstellt. Und nun schickt ihm der Lehrer einen nach dem andern in sein Sprechzimmer, und die Beratenen erzählen ihren Schulkameraden freudig, wie es beim Berufsberater gegangen sei.

Von der Schule muss es einen Weg ins Berufsleben geben. Dieser Weg muss das solide Bett einer christlichen Berufsauffassung besitzen. Er soll kein Umweg sein, aber sich Zeit lassen, dort vorbeizuführen, wo das praktische Leben bis an seine Gemarkungen pulsiert. Führer auf dem Wege ist der Leh-

rer. Er kennt den Weg nicht nur dorthin, wo er ihn einmal ging, als er selber ins Berufsleben übertrat. Sondern er studiert ihn jedes Jahr neu, weil ja auch wieder jedes Jahr andere Wegweiser dastehen und weil ihm die vielen Bekannten, die an diesem Weg wohnen, die Leute aus der Praxis, immer neue Dinge erzählen, von denen er manches den jungen Menschen weitergeben kann, die an seiner Hand dem Berufsleben entgegengehen.

Franz Frei.

Mittelschule

Maturus — was nun?

Das ist die zunehmend bange Frage, die sich Jahr für Jahr zahlreichen jungen Menschen stellt und die oft nur mühsam und manchmal für ein ganzes Leben unbefriedigend beantwortet wird. Beides wird in den nächsten Jahren vermutlich noch häufiger der Fall sein als bisher.

Das liegt zum Teil in den objektiven Verhältnissen begründet. Es gibt auch in der Schweiz seit längerer Zeit eine akademische Berufsnot im Sinne der Ueberfüllung mancher akademischen Berufe. Sie äussert sich bei den freien Berufen im Vollsinn des Wortes in den vermehrten Schwierigkeiten, die der Eröffnung einer eigenen Praxis entgegenstehen und in dem abnehmenden Durchschnittseinkommen dieser frei Erwerbenden. Bei den abhängigen akademischen Stellen in Wirtschaft, Verwaltung usw. kommt sie darin zum Ausdruck, dass der junge Bewerber länger warten und häufiger ansetzen muss, bis es ihm gelingt, irgendwo und überdies oft in recht bescheidenen Stellen unterzukommen.

Die Kriegszeit bewirkt allerdings, dass diese Lage vorerst etwas verschleiert wird. Die Mobilisation führt zu einer künstlichen Aufstauung des Arbeitsangebots junger Akademiker, die vorläufig im Militärdienst „versorgt“ sind und sich nicht zu Stellen drängen, die übrigens für verschiedene Berufe (insbesondere Volkswirt-

schafter und Juristen) erheblich zahlreicher geworden sind. Eines Tages aber werden alle, die im Laufe des Krieges ihre Studien abgeschlossen haben, sich zum akademischen Stellenmarkt drängen, der aller Voraussicht nach dieser stürmischen Nachfrage nach Arbeits- und Verdienstmöglichkeit gerade dannzumal ein nur bescheidenes und zögerndes Angebot in Arbeitsplätzen gegenüberzustellen haben wird.

Damit wird erneut die Gefahr des akademischen Proletariats wachsen. Sie ist, wie die Erfahrung beweist, eine staatspolitische Gefahr, weil aus der Gleichgewichtslage geratene Akademiker am leichtesten zu Revolutionären werden. Sie ist auch eine moralische Gefahr, weil unter der Mühsal der kärglichen Praxis und des ungenügenden Einkommens, wie allzuviele Erfahrungen gleichfalls dartun, das Berufsethos nur zu leicht Schaden leidet. Wie oft hat doch gerade in den letzten Jahren der mangelnde Verdienst aus der regulären Berufsarbeit den Juristen zum Betrüger und den Mediziner zum berufsmässigen Abtreiber gemacht!

Zu den in den objektiven Verhältnissen begründeten Nöten gesellt sich oft eine subjektiv bedingte Berufsnot, herrührend aus mangelnder Begabung für den Beruf, den man vielleicht nicht seriös gewählt, sondern in den man hin-

eingeschlittert ist oder in den man sich von Dritten hineindirigieren liess; herrührend vielleicht auch aus einem allgemeinen Mangel an Intelligenz, über den man während der Gymnasialzeit irgendwie hinweggeblendet oder von der andern Seite hinweggesehen hat, der aber eines Tages sich umso bitterer rächt.

Je grösser die objektiv begründete Berufsnot der Akademiker wird und je häufiger einem die Fälle begegnen, in der sie durch subjektiv bestimmte Verhältnisse verschärft erscheint, umso öfter und eindringlicher muss man die Schaffung oder den Ausbau jener Einrichtung verlangen, die zwar nicht alle Uebel beheben, aber doch mancher Not im voraus begegnen und drohendes Unheil abwenden kann. Sie heisst Berufsberatung. Mit ihrer Ausgestaltung hat sich der Verfasser dieser Zeilen in Theorie und Praxis seit langem beschäftigt, wobei ihm als akademischem Lehrer die glückliche Gelegenheit geboten war, seine Auffassungen durch Beobachtung am lebenden Objekt immer wieder zu verifizieren.

Anlässlich eines Vortrages vor den Leitern unserer katholischen Mittelschulen im Frühling 1939 wurden diese Auffassungen in einige Thesen gekleidet, die heute noch unveränderte Geltung beanspruchen dürften. Sie seien deshalb hier mit einigen kurzen Erläuterungen wiederholt.

1. Der werdende Akademiker darf bei seiner Berufswahl nicht einfach auf seine „Berufung“ abstellen. Damit er richtig wählen kann, muss er die Berufe seiner Wahl kennen, und damit er sie kennen lernen kann, muss er möglichst gründlich und zuverlässig aufgeklärt werden. Er muss wenigstens in grossen Zügen den Kreis der Arbeit und Verantwortung der akademische Berufe kennen; er muss wissen, welche Anforderungen „sein“ Beruf an seine Geisteskraft und an seine Körperkraft stellt. Er muss frühzeitig mit dem Berufsethos vertraut werden, und er muss instand gesetzt werden, diese objektiven Grössen mit seinen persönlichen Verhältnissen zu konfrontieren. Er muss hiefür auch die Kostenseite des beabsichtigten Berufsstudiums kennen und angehalten werden, sie mit den wirtschaftlichen Verhältnissen seiner Eltern in Beziehung zu bringen.

2. Die akademische Berufsberatung hat frühzeitig, grundsätzlich spätestens bei Beginn der Mittelschulstudien einzusetzen, und sie kann erst enden, wenn der Akademiker eine befriedigende Berufsarbeit gefunden hat.

Wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe des Gymnasiums ist es vor allem, frühzeitig auszusondern und geistigen Schwächlingen gegenüber die Berufsberatung in der ihnen und dem Volke allein zuträglichen Richtung des Consilium abeundi zu betreiben. Und wo mangels Einsicht bei Student oder Eltern der Rat nicht wirkt, bleibt nur die mutige Tat. Frühzeitige Auslese empfiehlt sich aus Rücksicht auf die Begabten, aus Rücksicht auf die grössern Schwierigkeiten des spätern Hinüberwechsels in einen manuellen Beruf und mit Rücksicht auf die für Versager privatwirtschaftlich und volkswirtschaftlich nicht zu rechtfertigenden Kosten des Studiums gleicherweise.

Ich weiss, dass hier der Einwand vom „späten Erwachen“ mancher Gymnasiasten fällig ist. Die Tatsache als solche ist unbestritten. Die soeben vertretene Auffassung wird aber damit nicht wiederlegt. Denn erstens stehen dem Späterwachten besondere Institutionen zur Verfügung, mit deren Hilfe er bei ausreichender Intelligenz sein akademisches Berufsziel immer noch erreichen kann. Zweitens ist es besser, einige junge Leute, die schliesslich auch rechte Akademiker geworden wären, einer ehrenwerten Handarbeit zugeführt, als einen einzigen untauglichen Akademiker auf die Menschheit losgelassen zu haben.

3. Die Berufsberatung hat sich der Alters- und Bildungsstufe des werdenden Akademikers anzupassen. Tut in den untern Klassen die Auscheidung der Untauglichen besonders not, so ist in den obern Klassen der Gymnasiast mit den Eigenheiten des Berufs, mit den verschiedenen Möglichkeiten der Betätigung in ihm und mit den praktisch-wirtschaftlichen Aussichten vertraut zu machen.

Die Berufsberatung auf der Hochschulstufe hat alsdann das verantwortungsvolle Werk zu vollenden, bei sich einstellenden Schwierigkeiten und Enttäuschungen im Studium je nachdem zum Verharren oder zur Umstellung zu ermutigen, Winke für die Ausgestaltung des Studiums

zu erteilen und je nach der Lage auf die Möglichkeiten einer Spezialisierung in dieser oder jener Richtung, die immer noch am meisten Aussicht bietet, hinzuweisen. Letzter Akt der akademischen Berufsberatung ist die ratende Begleitung des ersten Schritts des gewordenen Akademikers in die Praxis.

4. Je schwieriger sich die Verhältnisse auf dem akademischen Stellenmarkt gestalten, je mehr damit die Verantwortung für den Berufsberater wächst, umso wichtiger wird die Entscheidung darüber, wem diese Aufgabe anzuvertrauen sei. An grossen staatlichen Mittelschulen sind zum Teil besondere Berufsberater verpflichtet worden, die da und dort ganz vorzüglich wirken. Analog dazu gibt es an verschiedenen Hochschulen Studienberater, welche die Arbeit des Gymnasiums weiterführen. Für unsere katholischen privaten und staatlichen Mittelschulen kommt eine gleichartige Regelung vorläufig wohl nirgends in Frage. Hier muss man sich anderweitig behelfen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass der Vorstand des Ehrenmitgliederverbandes des Schweizerischen Studentenvereins vor Jahren schon mit bestimmten

Anregungen an die Rektorate unserer Mittelschulen gelangte. Sie gingen dahin, es sei an jedem Gymnasium eine Persönlichkeit, unter einer grösseren Entlastung in ihrem Lehrpensum, nicht so sehr mit der Berufsberatung selbst, aber mit der Bearbeitung der einschlägigen Fragen, mit der Sammlung des orientierenden Materials (Berufsbilder usw.) und vor allem mit der Vermittlung von allgemein orientierenden Vorträgen und von privaten Aussprachen zwischen ratsuchenden Gymnasiasten und erfahrenen Praktikern zu betrauen, die in Verbindung mit dem als Zentralstelle fungierenden Sekretariat des Ehrenmitgliederverbandes aufgeboten werden sollten. Mit Genugtuung sei festgestellt, dass mehrere Kollegien in der Folge diese Anregungen verwirklicht haben. Man darf wohl die Hoffnung hegen, dass andere, beeindruckt durch die wachsende Berufsnot der Akademiker, sich in absehbarer Zeit zu einem gleichen Vorgehen entschliessen werden. Sie erfüllen damit, gemäss dem, was in der Einleitung zu diesen Ausführungen gesagt wurde, nicht nur ein Werk der Nächstenliebe am einzelnen betroffenen Studenten, sondern auch eine nicht gering einzuschätzende staatspolitische Aufgabe. Theo Keller.

Wer soll studieren?*

I.

Drei grosse Motivgruppen lassen meistens die jungen Leute die höhere Studienlaufbahn ergreifen: 1. die Freude am Studium selbst, 2. die Freude am gehobenen Lebensstand der Gebildeten und der angeblich leichtere Lebenskampf des Akademikers und 3. die idealen Beweggründe, z. B. die Schönheit des ärztlichen oder priesterlichen Berufes. Oft verbinden sich mehrere Motive miteinander.

Das Studium hat für die persönliche Entwicklung des Studenten eine sehr grosse Bedeutung; ob es ihm aber auch den Lebenskampf schon erleichtert, ist heute sehr fraglich. Es scheint immer mehr, dass sich nur die wirklich Berufenen

durchsetzen könnten. Verfehlt Berufe sind fast immer unglücklich. Aber auch für die andern Menschen ist das Studium eine wichtige Sache. Ärzte, Advokaten, Geistliche und Lehrer sind die Führer des Volkes. Sehr oft haben auch die Gebildeten in den Behörden grössten und ausschlaggebenden Einfluss, besonders in kulturellen Belangen. Damit steigert sich die Verantwortung des Gebildeten gewaltig. Es leuchtet daher ein, dass die Beantwortung der Frage: Wer soll studieren? eine sehr wichtige Angelegenheit ist.

II.

Die Schwierigkeiten, die sich im Verlaufe der Studienjahre oft einstellen, können uns zeigen, wer studieren oder nicht studieren soll. Viele Schwierigkeiten ergeben sich aus der falschen Einstellung der Eltern. Der blosser Wille und Stand des Vaters können einen Sohn oder eine Tochter sicher noch nicht zum Studium berufen und befähigen. Viele Eltern kennen in ihrer Ver-

* Auszug aus dem Referat, das an der Luzerner Kantonalen Erziehungstagung vom 16. und 17. Oktober 1940 gehalten wurde. Der ganze Text wurde im Dezemberheft der „Schweizerischen Rundschau“ veröffentlicht.